MUSIKZEITUNG
Loop
FEB.22

Platten.22

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Die Welt der Wintermelone

In der japanischen Küche gibt es keinen Platz für Schabernack oder salopp zubereitete Speisen. Hier wird mit handwerklicher Präzision und sorgfältig geschmiedeten, sauber geschärften Messern gearbeitet (hin und wieder muss ja auch mal ein kniffliger Kugelfisch zerteilt werden), nach streng festgelegten Kombinationsmustern und Rezepten, die sich teilweise über Jahrzehnte hinweg, in gewissen Fällen aber auch innert kürzester Zeit entwickelt haben. Das ist hohe Kunst, sozusagen Kochlöffel-Kabuki, die seit 2013 auch zum immateriellen Weltkulturerbe der Unesco zählt (eine Ehre, die zuvor lediglich der französischen Küche zuteil wurde).
Auch hierzulande ist die Kulinarik des Inselstaates angekommen, wenngleich sie uns leider oft in beschämender Form (Wasabi-Nüsse) oder als Kombination aus Zynismus und Verzweiflung (Supermarkt-Sushi) begegnet. Obschon gerade die japanische Botanik eine Fülle grandioser Erzeugnisse bietet. Den Rettich mit den roten Schlieren kennen wir aus dem Ramen-Restaurant, und auch die in Salzlake eingelegten Pflaumen haben Gaumen in der Schweiz passiert. Der Komatsuna-Spinat scheint sich ebenfalls allmählich seinen Weg in die hiesigen Gärten zu bahnen. Deutlich schwieriger gestaltet sich allerdings in unseren Breitengraden die Suche nach dickwandigen Trauben, wie sie im Kaiserreich traditionellerweise gezüchtet werden. Oder eben nach dem Wachskürbis, der auch als – eine poetische Sternstunde der biologischen Systematik – Wintermelone in der entsprechenden Fachliteratur auftaucht.
Die Wintermelone – ein mythisch klingendes Gewächs aus Fernost, das in diesen trüben, kühlen Wochen Sehnsucht und Sentimentalität gleichermassen befeuert. Mit fröstelnden Fingern greifen wir nach dem winzigen Sake-Becher und lassen unsere Gedanken zurück in den vergangenen Sommer schweifen, zu den Olympischen Spielen in Tokio. Als die Mountainbikerinnen unseres Landes (das ja leider nicht aus Präfekturen, sondern aus banalen Kantonen besteht) das Podest gleich komplett eroberten, Marlen Reusser im Einzelzeitfahren den Silberkurs einschlug und die Beachvolleyballerinnen sich im Shiokaze-Park Bronze erkämpften. Es waren zwei wunderbare Wochen im Sommer 2021, an die wir uns jetzt, da es gerade nicht viel zu holen gibt, mit wärmender Wehmut erinnern.
Noch mehr Trost bietet natürlich die Musik, die wir auf den folgenden Seiten ausbreiten. Unser sorgfältig gefalteter Origami-Kranich fliegt sogar eine Zeitschleife und geleitet uns zurück ins Jahr 2012, als die olympische Familie in London wetteiferte. Aber das wäre eine andere Geschichte.

Guido Gaijin

Impressum N° 01.22
DER MUSIKZEITUNG LOOP 25. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag
Hohlstrasse 216, 8004 Zürich
Tel. 044 240 44 25
www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochaux
inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

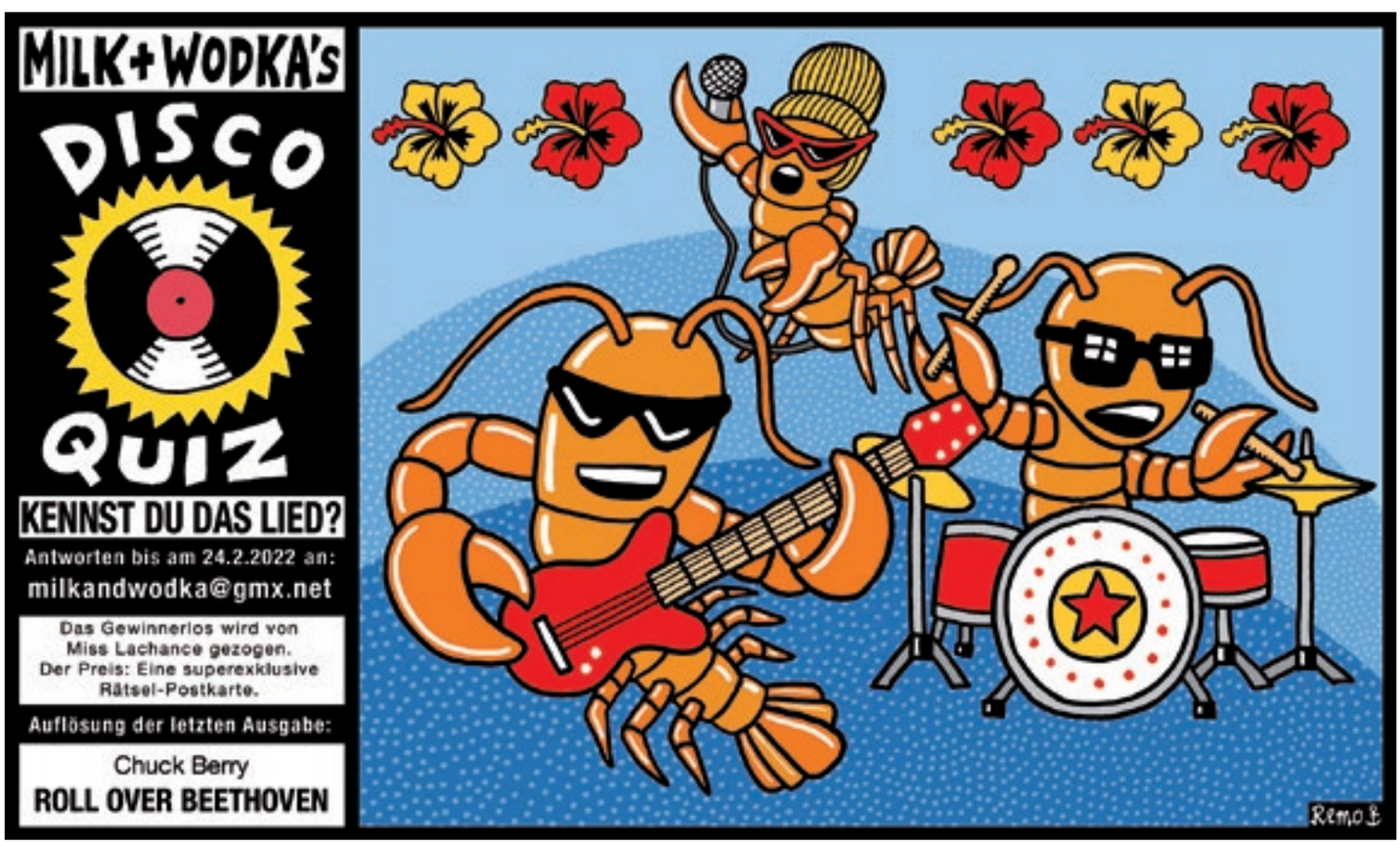
Redaktion: Philippe Amrein (amp),
Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Reto Aschwanden (ash), Yves Baer (yba), Thomas Bohnet (tb), Oliver Camenzind (cmd), Chrigel Fisch (fis), Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig), Hanspeter Künzler (hpk), Tony Lauber (tl), Philipp Niederberger, Miriam Suter (mis), Sandro Vallarsa (sv)

Titelbild: Cat Power

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 25.02.2022



Ich will ein Abo: (Adresse)
10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).
LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

POLIERTE VERGANGENHEIT

pink floyd (1987)

Pink Floyd haben in den vergangenen Wochen mit einer Fülle von Releases und Nachbesserungen für Aufsehen gesorgt. Was ist da los?

Eine Woche vor Weihnachten standen über Nacht plötzlich ein Dutzend Konzerte von Pink Floyd aus den Jahren 1970/71 in den Streaming-Diensten. Der Grund für die Veröffentlichung ist eigentlich ausschliesslich rechtlicher Natur: Das europäische Copyright läuft nach 50 Jahren ab. Wird nichts veröffentlicht, verfällt es, mit einer Veröffentlichung verlängert es sich automatisch. Von den beiden Montreux-Konzerten haben es sechs Songs in die Auswahl geschafft, an eine qualitativ gute Veröffentlichung war bis zur heutigen digitalen Technik nicht zu denken: Allein «Atom Heart Mother» sprengt mit 32 Minuten die technisch verlustfreie Laufzeit einer LP-Seite. Zusammen mit «Echoes» mit 25 Minuten und «A Saucerful of Secrets» mit 21 Minuten haben diese drei Songs mit 78 Minuten Spieldauer auch das Maximum einer CD erreicht. Dagegen wirkt die kombinierte Dreiviertelstunde von «Cymbaline», «Careful With That Axe, Eugene» und «Set the Controls for the Heart of the Sun» beinahe flüchtig.

In diesem digitalen Boxset lässt sich die Entstehung der Songs des Überalbums «Dark Side of the Moon» miterleben, Pink Floyd spielten das Material bereits über ein Jahr vor seiner Veröffentlichung live. Nicht so 1971 in Montreux: Zwei Drittel der Songs sind heute in Vergessenheit geraten, «Echoes» gehört zum Liveset von David Gilmour, «Set the Controls» zu jenem von Roger Waters. Und so sicher, wie die NASA mit weniger Rechnerleistung, als ein gewöhnliches iPhone heute hat, auf den Mond geflogen ist, ermöglicht selbst der schwächste iPhone-Lautsprecher mit dem jämmerlichen MP3-Streaming ab Spotify die bessere Hörqualität, als sie Band und Publikum vor 50 Jahren live in Montreux hatten. Und nachgeborene Hörer können nun ohne Zeitmaschine einen Eindruck davon gewinnen, weshalb Pink Floyd bereits legendär waren, bevor sie ihre unsterblichen Studioalben in den 70er-Jahren veröffentlichten.

EIN ZEITLOSER SOUND

Bereits im vergangenen Herbst veröffentlichten Pink Floyd das 1987er-Album «A Momentary Lapse of Reason» neu – richtig, jenes mit der Hundertschaft von Spitalbetten an der englischen Kanalküste auf dem Cover. Basierend auf den sorgfältigen und brillanten Remixes, die für das überteuerte 2019er-Boxset «The Later Years» angefertigt wurden – die Alben daraus wurden nicht einzeln veröffentlicht –, gingen David Gilmour und Produzent Bob Ezrin nochmals ins Studio und kreierten die «Remixed & Updated»-Version von «A Momentary Lapse of Reason».

Die Originalversion des Albums fing das 80er-Jahre-Klangspektrum mit zu lauten Drums und viel Luft in der Mitte voll ein, sodass das Album bereits 1994, als der Nachfolger «The Division Bell» erschien, hoffnungslos veraltet klang. Mit dem Ziel eines zeitlosen Sounds mischte das gealterte Original-Produzentenduo David Gilmour und Bob Ezrin das Album nach 34 Jahren nochmals komplett neu ab. Dabei legten sie den Fokus darauf, die Musik der einzelnen Mitglieder auszubalancieren. Dank der modernen Technik, in der aus Kapazitätsgründen kaum mehr Instrumente und Stimmen in der Endabmischung stummgeschaltet werden müssen, entdeckt man nun teils wunderbare musikalische Elemente der Songs, die bisher im Verborgenen waren. Oder gar nie verwendet wurden: Im Originalmix herausgeschnittene Musik von Keyboarder Richard Wright wurde nun wieder – wie ursprünglich geplant – hinzugefügt. Schlagzeuger Nick Mason musste 2020 gewisse Drumparts neu einspielen, was nichts anderes bedeutet, als dass man zwar Stilles lauter mischen, aber Überproduziertes wie das Schlagzeug der 80er-Jahre heute nicht einfach leiserdrehen kann.

GILMOURS GITARRE

Aber auch Offensichtliches wurde nun richtig gewichtet: David Gilmours Gitarre. Der Hook, mit dem er das Solo bei «On the Turning Away» an sich reisst, hat endlich das nötige Gewicht. Und beim Intro von «Sorrow», das sich im Original wie ein menschliches Räuspern anhört, wirkt die Gitarre nun nicht mehr kastriert, sondern kann ihre gesamte angedachte Resonanz, die Gilmours Effekt- und Echo-geladenes Spiel benötigt, erst richtig entfalten. Das Resultat ist ein neues Album, das sich nun nahtlos in den Floyd-Katalog einfügt und dennoch hinaussticht, denn die Remaster von 2011 waren zwar sehr gut, klingen aber im Vergleich zur neuen Version von «A Momentary Lapse of Reason» flach. Gerade im Hinblick auf Gilmours Gitarre. Mit etwas Fantasie lässt sich erahnen, wie viel unveröffentlichtes Potenzial noch immer in den Klassikern aus den 70er-Jahren wie «Run Like Hell» von «The Wall» steckt, wenn die Instrumente genauso klingen wie im Studio.

Yves Baer

Pink Floyd: «Live In Montreux, 18 & 19 September 1971» (Streaming) / «A Momentary Lapse Of Reason Remixed & Updated» (Sony)

MARS
BAR
offen So bis Sa
marsbar.ch

041– Das Kulturmagazin:
11× pro Jahr Kunst-
und Kulturschaffen aus
der Zentralschweiz
ABO
www
. null41
. ch
/ abo

el bertin
Gelateria
Cafe
Bar
Unterstadt 13
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 60 03
www.elbertin.ch
Saisonpause bis
Mitte März 22

Foto: Mehdi Benkler
rfv.ch/
bands-of-basel

Die Gschichtefritz
App ist da!

KLANGKLINIK

Radioschule
klipp+klang
EDUQUA
Jetzt
anmelden
Lehrgang
Radiojournalismus
Start: 19. Februar 2022
klippklang.ch info@klippklang.ch

STRAPAZIN
DAS COMIC
MAGAZIN
JAHRES-
ABO
CHF 40
FÜR
4 HEFTE
STRAPAZIN.CH/ABO
THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
Rausch
Forum für veränderte
Bewusstseinszustände
lucys-magazin.com

xenix.ch
Filmstill: Le Meraviglie (2014)
FEBRUAR 2022
LE SORELLE ROHRWACHER
KINO xenix

DIE NEUEN PLATTEN

The Jazz Butcher
The Highest in the Land
(Tapete Records/Irascible)

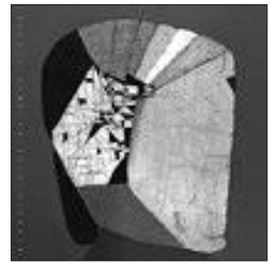
Allein für seinen wunderbaren Song «Southern Mark Smith» (1984) und das dazugehörige Album «A Scandal in Bohemia» gehört dem Songwriter Pat Fish und seiner Band The Jazz Butcher einer der exponierten Plätze im Pantheon des britischen Pop. Vergangenen Oktober ist Patrick Huntrods alias Pat Fish tragischerweise und viel zu früh – 63-jährig – verstorben. Dabei wurde seine vor allem in den 80ern umtriebige Indie-Band in den vergangenen Jahren erst wieder richtig entdeckt und gebührend gewürdigt, und Pat Fish schien spät zu ernten, was früh gesät worden ist. Die Platten vom Debüt «In Bath of Bacon» (1983) bis zu den späten Werken in den frühen 90ern, die damals bei Creation erschienen, gehören mit zum Kanon britischen Pops. Anspielungsreiche, kluge, sarkastische, gerne mal böse, schwarzhumorige Popsongs. Nun ist posthum ein letztes Werk der Jazz Butcher erschienen. Sieben Jahre hat Pat Fish daran gearbeitet, wobei neben sehr persönlichen Stücken wie «Never Give Up» auch der Anti-Brexit-Song «Sebastian's Medication» zu hören ist: «How the hell are you supposed to leave a continent?» Alles in jangling Indie-Pop-Folk, wie wir es von The Jazz Butcher kennen. Ein feines Album, das auch deutlich macht, dass England einen grossen Songschreiber verloren hat.

tb.

Chien Mon Ami
Chien Mon Ami
(BlauBlau Records)

Ein neues Jahr beginnt gut, wenn es mit einem Album wie jenem hier beginnt. Denn es fühlt sich fast gänzlich unbekannt an, auch weil Chien Mon Ami noch fast gänzlich unbeschrieben sind. Was aber bekannt ist: Chien Mon Ami sind die Cellistin Naomi Mabanda, die in Bongo-Joe-Bands wie dem Orchestre Tout Puissant Marcel Duchamp zu hören ist, und der Künstler Benjamin «Tenko» Taillard. Und sie schicken dieses Album aus La Chaux-de-Fonds, jener Stadt, die mit ihren Eigenartigkeiten immer wieder zu Ausflügen verlockt. Wichtiger aber bleibt, was zu hören ist. Und das sind verzerrte Cellokammersounds, einige Gitarren, wahlweise eisige und wärmende Synthies und handgearbeitete Drum-Machine-Beats, die sich im so langsam startenden Song «Insensible» bis zur Raserei beschleunigen. Mabanda und Taillard singen dazu scheu, aber nicht unverbindlich, und tauchen auch immer wieder ab, während die Tracks kurios weiterticken.
Chien Mon Amis Album ist der Anfang der 13-teiligen Plattenserie «What We Talk About» des Labels BlauBlau, die abonniert werden kann und jeden Monat an weitere unbekannte Pop-Orte führen wird. Wem das zu viel Risiko sein sollte: In ausgewählten Plattenläden findet sich allenfalls das eine oder andere physische Exemplar.

bs.



Modern Studies
We Are There
(Fire)

Das Debütalbum des Quartetts aus Glasgow liegt noch nicht so lang zurück: Es erschien vor rund sechs Jahren und fiel schon wegen des rachitisch schnaubenden Harmoniums aus dem Rahmen, auf dem die singende Songschreiberin Emily Scott ihre Lieder komponierte. Die resultierenden Klänge gehörten der britischen Acid-Folk-Tradition an, wie sie einst von Trees, Incredible String Band und – mit deutlich mehr Alkohol als Acid – Fairport Convention zu Faden geschlagen wurde. Seither ist die Band ausserordentlich fleissig gewesen und hat dabei auch eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht. «We Are There» ist bereits ihr viertes Album (ein Remixalbum nicht mitgezählt). Vom Harmonium ist heutzutage wenig zu hören. Dafür sind die Rhythmen druckvoller und die Arrangements klarer geworden. Scott spielt auch Viola, Geige und Klavier, der Schlagzeuger Joe Smillie ist weiter für Mellotron und Synthi zuständig, Bassist Pete Harvey steuert Cello und Co-Komponist Rob St. John diverse bizarr benamste andere Instrumente bei. Mit der klanglichen Palette hat sich auch das stilistische Spektrum ausgebreite. Im Mittelpunkt stehen dabei immer die abgeklärten Duett-Gesänge von Scott und St. John, in denen ein Echo von Jefferson Airplane und Eclection (look it up: eine grandiose Band!) mitklingt. Herrlich.

hpk.

Sound Surprisen

Auf Hans Keller war ich vor allem aus einem Grund neidisch: Er hat Jimi Hendrix zweimal live erlebt, einmal in London, einmal in Mailand. Damit ist schon angedeutet, dass Hans Keller einer anderen Generation entsprang als ich; der Altersunterschied jedoch war (mal abgesehen von der historischen Breite seines Wissens und seiner Erfahrung) nie spürbar – Keller bewahrte zeit seines Lebens eine jugendliche Unbekümmertheit und eine grosse Offenheit für Neues.
Der Ruhm eines Journalisten ist brutal kurzlebig. Der 1945 in Männedorf geborene Hans Keller war zweifellos einer der eigenwilligsten und wiederholt auch visionärsten Schweizer Popjournalisten, doch wirft sein Tod hier kaum Wellen. Anders in Deutschland, wo Keller bis heute Kultstatus geniesst und ihn kein Geringerer als Diedrich Diederichsen in einem Nachruf für die «Süddeutsche Zeitung» würdigte. Nach seinen Lehrjahren in London und Mailand wanderte der gelernte Grafiker Keller nach Hamburg aus, wo er sich der Musikzeitschrift «Sounds» anschloss – als Layouter, der aber mehr und mehr selber zur Feder griff und, so Diederichsen, «zum ersten deutschsprachigen Punkjournalisten» wurde. Wenig später zog Keller nach New York, hauste in einem abenteuerlichen Loft mitten im kulturell und kriminell abenteuerlichen Downtown und entdeckte die Rapszene – legendär ist seine Titelgeschichte (in «Sounds», November 1981) über die in Europa damals kaum bekannte Hip-Hop-Szene; auch das eine Pioniertat.
Dass er parallel dazu auch die New Yorker Undergroundszene erforschte, für einen Song von Laurie Anderson einen deutschen Text einsprach, sich für Disco erwärmte und sich in der Latinszene tummelte, ist nicht überraschend, hat man je erlebt, wie neugierig, offen und unerschrocken Hans Keller war. «Er interessierte sich für alles, nur nicht fürs Geld», schreibt der «Strapazin»-Mitherausgeber David Basler über den verstorbenen Freund. Und Diederichsen erinnert sich an einen Besuch bei Keller: «In New York nahm er den Geigenkasten nachts mit, um sich mit einem angesagten und von ihm lustvoll übertriebenen deutschen Akzent an den Türstehern vorbeizuschlawinern: ‹Vee are pfrom the german band Eisenstein.›»
Hans Kellers Stimme (und seinen züridеutschen Dialekt) hörte man in der Schweiz auch in der Sendung «Sounds!» auf DRS3, wo er zunächst als New-York-Korrespondent amtierte und später, zurück in der Schweiz, als Gast Inputs aus vielen Bereichen der Popkultur einbrachte – immer unbestechlich, kompromisslos und leidenschaftlich, immer mit Humor. In Zürich stiess er bald zur Comiczeitschrift «Strapazin», wo er sich nicht nur als Entdecker vielversprechender Comictalente entpuppte, sondern auch als gewiefter Anzeigenverkäufer, der dank brillanter Einfälle «Strapazin» vor einem frühen Aus rettete. Für seine (sehr visuellen) Tagebücher und anderen Aufzeichnungen, ein ewiges Work in Progress, aus dem er sporadisch öffentlich vorlas, fand er nie einen Verlag. Das ist schade, war doch Hans Keller ein scharfsinniger und privilegierter Chronist der Pop-, Comics- und Undergroundkulturen der letzten Jahrzehnte, der ausserdem auf begeisternde Weise zu erzählen wusste.
Wie gesagt: Die Medienwelt ist unbarmherzig und der mediale Ruhm flüchtig. Deshalb ging eine Persönlichkeit wie Hans Keller in den letzten Jahren vergessen. Nun ist er am 8. Januar 2022 gestorben; er wurde 76 Jahre alt.

Christian Gasser

NEUE PLATTEN

Elvis Costello & The Imposters
The Boy Named If
(EMI)

Elvis Costellos 32. Album unterstreicht, warum der Mann einer von Britanniens relevanten Songschreibern ist. «The Boy Named If (And Other Children's Tales)» wartet mit ausreichend Power und Scharfsinn auf, um an Costellos beste Werke der frühen Achtziger anzuknüpfen, ohne wie ein Komposit alter Versatzstücke zu klingen. Was Costello aufgenommen hat, ist eine inspirierte Rock'n'Roll-Scheibe, die mit «Farewell, OK» furios losstürmt und zwölf Songs später mit der melancholischen Ballade «Mr. Crescent» ausklingt. Mit den Imposters läuft der 67-jährige gebürtige Liverpooler zu grosser Form auf, attackiert seine alte Jazzmaster-Gitarre und singt seine dunklen Songs von Hoffnung, Verzweiflung und Unerwartetem, Steve Nieve lässt die Tasten tanzen und die Vox-Orgel sirren, Bassist Davey Faragher ist ebenso unersetzlich wie Drummer Pete Thomas. Wie erwähnt verweisen Musik und Wortwitz auf die Jahre 1978-1980. «Mistook Me for a Friend» klingt wie ein Enkel von «Pump It Up», «My Most Beautiful Mistake», die Story einer Serviererin mit grossen Träumen, steckt voller filmischer Referenzen. Obwohl das Album auch stillere Momente besitzt, verblüfft vor allem der Punch der rockigen Nummern. Costello hat die Leidenschaft für sein Schaffen neu entfacht.

tl.

John Mellencamp
Strictly a One-Eyed Jack
(EMI)

Seine produktivste Zeit erlebte John Mellencamp in den 80ern, damals galt er als die Verkörperung des Heartland Rock. Ein Genre, dem der Sprung über den Atlantik nie so ganz gelingen wollte. In seiner Heimat gilt der Musiker hingegen unverändert als Grösse seines Fachs. Wovon alleine schon seine 23 Studioalben zeugen. «Strictly a One-Eyed Jack», seine jüngste Veröffentlichung, zeigt einen Künstler, dessen Stimme sich zunehmend dem Knurren von Tom Waits angleicht. Anders als dieser hält sich Mellencamp jedoch von Tin-Pan-Alley-Einflüssen fern – sieht man mal von der Pianoballade «Gone So Soon» ab, die auch Waits' Werk «Blue Valentine» (1978) zieren könnte. Stattdessen präsentiert sich der 70-Jährige, der sich weiterhin fürs Wohlergehen von Farmern einsetzt, als warnende und weise Stimme. Während er im Titelsong eine Hammond und eine Fiddle aufeinanderprallen lässt, sinniert er in «Chasing Rainbows» von verschwundenen Träumen, und dann sind da noch gleich drei Kollaborationen mit Bruce Springsteen. Das Ganze erweist sich als karg arrangierte Angelegenheit, vermag überraschend aber auch zu berühren – etwa, indem Mellencamp im abschliessenden «Life Full of Rain» darüber nachgrübelt, in der Einsamkeit zu verschwinden.

mig.

Tierra Whack
Rap? / Pop? / R&B?
(Interscope Records)

Mit «Whack World» legte Tierra Whack 2018 eines der einfallsreichsten Alben vor: 15 Rap-Miniaturen à jeweils 60 Sekunden, abwechslungsreich und mit viel Humor angerichtet. Dann liess sie sich Zeit – bis sie kurz vor Jahresende innerhalb von wenigen Wochen die EPs «Rap?», «Pop?» und «R&B?» veröffentlichte und damit ihren Anspruch unterstrich, mit musikalischen Identitäten spielen zu wollen. Trotz der Fragezeichen treffen die Stilbegriffe auf die drei EPs zu: Auf «R&B» traut sie sich in die Untiefen des R&B, bleibt jedoch so sehr in dessen Zuckrigkeit stecken, dass sie nicht wie sie selber klingt, sondern wie die Parodie von jemandem, der einen R&B-Hit samt Autotune produzieren will. Weit überzeugender sind die anderen EPs: Auf «Pop?» erforscht Whack in drei Songs ihr Potenzial als Popsängerin zwischen Tanzbodenfeger, Country-Picking und Indie-/Bluesrockgitarren. Der Höhepunkt ist «Rap?». «Stand Up» ist mit seinem knochentrocken pulsierenden Groove und Whacks exaltiertem Sprechgesang ein Knüller; «Millions» und «Meagan Good» brillieren durch ruhige Flows und introspektive Texte. Ein Fragezeichen schwebt über diesen drei EPs: In welche Richtung wird sich Tierra Whack 2022 entwickeln? Weitere Überraschungen sind unvermeidlich, zum Glück.

cg.

DIE NEUEN PLATTEN

Pedro The Lion
Havasu
(Polyvinyl)

David Bazan, der seit 1995 vorwiegend unter dem Namen Pedro The Lion Musik macht, hat ein Überraschungsalbum veröffentlicht. Es ist das zweite in einer geplanten Reihe von Alben über ehemalige Wohnorte des 46-Jährigen aus Seattle. Das erste hiess «Phoenix». Diesmal reiste Bazan mehrmals in die Stadt Havasu, Arizona, in der er mit dreizehn ein Jahr lang wohnte. Dabei besuchte er etwa den Campus seiner Schule, einen magischen Skateplatz und weitere nostalgische Orte. Die Besuche riefen lange unterdrückte Gefühle in ihm hervor, woraus er dann die Songs baute. Bazan sagt, das Album sei der Versuch, seinem jüngeren Selbst so zu begegnen, wie wenn er für diesen Jugendlichen, der eigentlich noch auf seine Eltern angewiesen wäre, dasein könnte. Seine Eltern liessen sich damals zunehmend von einer autoritär-nationalistischen Religion vereinnahmen. Während auch Pedro The Lion in ihrer Anfangszeit noch als christliche Indie-Rockband galten, wachte Bazan eines Tages auf und begann, seinen Glauben grundlegend zu hinterfragen. «Havasu» ist ruhiger geworden als sein Vorgänger, und nur wenige Musiker schaffen es, eine solche Intimität über Songs zu vermitteln, wie David Bazan. Eine persönliche Platte.

sv.

Eels
Extreme Witchcraft
(E-Works/MV)

Gibt es eigentlich die Eels noch? Es gibt sie noch, und das grenzt schon an ein kleines Wunder. Schliesslich war der Tod eine ganze Weile lang ständiger Gefährte des amerikanischen Bandleaders Mark Oliver Everett. Den Vater, die Mutter, eine Schwester und eine Cousine hatte der Mann schon verloren, als er noch keine 40 war. Entsprechend finster war der Sound der Eels Anfang der Nullerjahre. Aber Everett blieb verschont und unter den Lebenden, komponierte weiter Songs. Und so präsentiert der inzwischen 58-Jährige nun das 13. Studioalbum der Eels in 27 Jahren Bandgeschichte. Von Schwermut ist darauf nur wenig zu hören. Im Gegenteil ist «Extreme Witchcraft» ziemlich heiter und rockig geworden. Die Gitarren klingen nach staubigem Blues, das Schlagzeug zieht immer schön vorwärts. Exemplarisch ist diese Verve auf «Good Night on Earth» zu hören, während ein Fender Rhodes auf «So Anyway» und an anderen Stellen für atmosphärische Einsprengsel sorgt. Einen Höhepunkt erreich das Album gegen sein Ende mit «What It Isn't». Das ist eine wilde Songcollage, die noch einmal deutlich macht, was an dieser Scheibe so gut gefällt: Sie macht Spass.

cmd.

The Great Park
Subscription Selection
(www.thegreatpark.co.uk)

Am 1. Januar hatte er Geburtstag, am 16. Januar gibts schon den neusten Release von The Great Park, dem Meister des (selbst ausgerufenen) Genres «Problem Folk». Stephen Burch, wie TGP in der vom Tageslicht beschienenen Abteilung seines Lebens heisst, versammelt auf dem Album «Subscription Selection» zehn Songs aus 20 Monaten Bandcamp/Patreon-Abo. Eindringlich etwa ist die Version von «It Don't Stop the Bleeding», ein live zwischen Gläserklirren, Thekengeräuschen und Gesprächsfetzen aufgenommenes Klagelied über Schmerz, Unvermögen und das Blut, das aus jener Wunde sprudelt, die auch mit Muttermilch trinken nicht geheilt werden kann. Intim die müde eingespielte Version von «Fold Culinary», wo die sonst so prägnante Stimme lieblich fliesst. Sehr viel Traurigeres wird man und frau in diesem Jahr nicht mehr zu hören kriegen aus dem Balladenladen. Wem das zu wenig ist: Mitgeliefert wird noch ein flottes Cover von Lambchops «The Man Who Loved Beer». Überredet? Dann runterziehen oder unterschreiben bei Bandcamp/Patreon, damit es bald weitergeht mit dieser Musik im richtigen Leben, live zwischen Gläserklirren, Thekensound und Gesprächsfetzen, in einer bisher unentdeckten Spalte einer neuen Nacht, allein gegen alle Windmühlen der Welt.

fis.

Cat Power

Ihren erlesenen Musikgeschmack hat Cat Power bereits mit den zwei vorherigen Cover-Alben «The Covers Record» (2000) und «Jukebox» (2008) bewiesen. Mit Songs von Iggy Pop, Nick Cave, The Pogues, Kitty Wells, Billie Holiday, Lana Del Rey, Frank Ocean und anderen stellt sie ihre musikalische Sensibilität und Kenntnisse ein drittes Mal unter Beweis.

Auf «Covers» macht Cat Power alias Chan Marshall nichts anderes als zuvor: Sie erzählt mit den Songs anderer Musiker*innen eigene Storys; sie spielt die Lieder nicht nach, sondern interpretiert sie, als wären es ihre eigenen. Die Arrangements sind spröde und auf das Wesentliche reduziert, die Melodien eher angedeutet als ausgekostet, die Refrains oft weggelassen, die Vorlagen bisweilen kaum erkennbar. Die Methode ist bekannt, echte Überraschungen bleiben aus. Ist das schlimm? Nicht wirklich, nein.

Bei «I Had a Dream Joe» etwa spielt sie bis zum Schluss mit der Spannung, ohne sie, im Gegensatz zu Nick Cave, in einem pathetischen Höhepunkt aufzulösen – der Song implodiert; die Spannung schwingt lange nach. In Frank Oceans «Bad Religion» – eigentlich ein verzweifelter Gospel – ersetzt sie Orgel und Streicher durch einen entspannten Countrysoul-Groove und passt auch Melodie und Text an. Kitty Wells' «It Wasn't God Who Made Honky Tonk Angels» reduziert sie auf lässig lüpfigen Bass, Fingerschnippen, dezente Gitarrenslides und einen dicken Südstaatenakzent. Auch vor einem eigenen Song macht sie nicht Halt: Aus «Hate» (von «The Greatest», 2006) wird, dank veränderter existenzieller Umstände, «Unhate».

Auffällig ist, dass die wenigsten Songs universal bekannte Gassenhauer sind. Von Iggy Pop etwa gibts Dutzende weit populärere Songs als «Endless Sea» aus seinem sträftlich unterschätzten Geniestreich «New Values»; «Endless Sea» ist jedoch, im Original wie als Cover, ein atmosphärisch packender Song, für dessen Ausgrabung man Cat Power dankbar sein muss.

Mit ihrer kompromisslosen Songauswahl, kombiniert mit der Eigenwilligkeit ihrer Interpretationen, unterläuft Cat Power den vordergründigen Reiz vieler Coverversionen: die Identifikation des Originals. Weil vermutlich die wenigsten alle Originale im Ohr haben, wäre eine Playlist mit den Vorlagen zum Vergleich und zur Würdigung von Cat Powers Originalität keine schlechte Idee.

Wo Cat Power draufsteht, ist Cat Power drin – auch wenn die Songs nicht von ihr stammen. So betrachtet, klingt «Covers» weniger wie ein klassisches Coveralbum als ein neues Cat-Power-Album.

Christian Gasser

Cat Power: «Covers» (Domino/Irascible)

LIVE — SALZHAUS

18/03
THE MONSTERS CH
Garage Punk Trash Rock

22/03
NNEKA NG/DE
Reggae/Soul/Afrobeat

07/04
AL PRIDE CH
Pop

15/04
JACK SLAMER CH
Rock

DACHSTOCK FEBRUAR 2022

04.02.2022 | Re-Opening | Techno, Bass & Breaks
NVST, KASMA (LIVE) & BERNET BRANCA

06.02.2022 | End-Hits | Metal Ciné Concert
THE WITCH X LUHLÆ BY YRRE

12.02.2022 | Kompakt Nacht | Techno
MICHAEL MAYER, GARANCE, DISOUL, AUF DAUERWELLE & DIFRAKTIVE

16.02.2022 | Bit Tuner Residency | Electronica
BIT TUNER, MOLEKÜHL & ARTHUR HNATEK

18.02.2022 | Solinetz Solifest | Avant-Pop
JEANS FOR JESUS, ILLEGYALZ & SARIM DISCOTHÈQUE

25.02.2022 | Wild Wild East | Balkan Pop
ŠUMA ČOVJEK & PALKO!MUSKI

Dachstock Reitschule, Neubrückstrasse 8, 3012 Bern

Musik im Briefkasten ➜ loopzeitung.ch/abo

DIE NEUEN PLATTEN

Dowdelin
Lanmou Lanmou
(Underdog Records)

Aus Lyon kommen Dowdelin, deren Mixtur aus verschiedensten Stilen und Richtungen sie zu einer der ungewöhnlichsten französischen Bands macht. 2018 von Produzent David «Dawatile» Kieldjian und der aus Guadeloupe stammenden Sängerin Olivija gegründet, versuchte man sich zuerst an englischen Texten, ehe man sich Richtung Kreolisch entwickelte. Mit dem Sänger und Saxofonisten Raphael Philibert spielte man im selben Jahr das Debüt «Carnaval Odyssey» ein, das von Menschen mit offenen Ohren sehr wohlwollend aufgenommen wurde. Was dort angelegt wurde, führt das zweite Werk «Lanmou Lanmou» fort. Eine zwingend in die Beine gehende Melange aus karibischen Rhythmen, Funk, Pop, kreolischen, englischen und französischen Texten, Reggae, Hip-Hop und so etwas wie Jazz. Schon der erste Ton des Openers «Lanmou» lässt einen kaum stillsitzen, und das hält die Platte bis zum Schluss durch. Ob nun mit dem Reggaebeat von «Somebody New» oder den weitaus vertrackteren Rhythmen von «Simé Love». Einzig die mit 26 Minuten doch recht kurze Dauer des Albums könnte man als Kritikpunkt anführen. Und: Jetzt würde ich die Band auch gerne mal live sehen.

tb.

Alt-J
Dreams
(Phonag)

Eine seltsame Band sind sie schon, diese Alt-J. Sie schienen aus dem Nichts zu kommen in einer Zeit, als die konventionellen Musikmedien die karrierefördernde Wirkung der Social Media noch scheel anschauten, und gewannen gleich mit dem Debüt den Mercury-Preis. Der erfolgreiche Spagat zwischen künstlerischer Innovation und kommerziellem Erfolg löste im britischen Indie-Establishment Misstrauen aus, sodass die Band trotz leidenschaftlicher Fans noch heute als Aussenseiter dasteht. «The Dream» ist ihr viertes Album – ein Patchwork von Einflüssen, Einfällen und süffigen Melodien.
Sie seien immer schon «Cowboy-Songschreiber» gewesen, sagte mir der chorknabenhafte Sänger Joe Newman vor ein paar Tagen – er meinte «Cowboy» im englischen Sinn, also: Handwerker, die sich kraft ihres Improvisationstalentes durchwursteln, wobei das Gestell dann durchaus einstürzen kann, sobald die Rechnung bezahlt ist. «The Dream» beginnt mit «Bane», einem Stück, das in alle Richtungen ausfranst, ein bisschen wie «Bohemian Rhapsody», nur raffinierter und schöner. Es folgen allerhand klingende Short-Storys. Im Verlauf des Albums wird die Stimmung immer abgeklärter, um mit «Powders» eine würdige Auflösung zu finden. Diskret experimentelle Klasse.

hpk.

Emilie Zoé
Hello Future Me
(Hummus/Irascible)

Die Karriere von Emilie Zoé hat sich seit ihrem Debüt 2016 schnell entwickelt: In der Schweiz gab es Preise und aus dem Ausland Einladungen an renommierte Spielstätten. Der Zuspruch dürfte anhalten. Das dritte Album «Hello Future Me» ist weniger karg eingerichtet als seine Vorgänger. So zeigt sich noch klarer, wie stark die Lausannerin komponiert und wie verständig und sorgfältig sie arrangiert. «Parents' House» windet eine Gitarrenspirale um den Zuhörer, «Roses On Fire» wickelt ihn mit eingängigen Melodien ein. Diese Zugänglichkeit ist neu, doch der ganz eigene Ton ist noch da: leise und stark, introspektiv und ausserweltlich. Gern schichtet Zoé ihre Gesangsspuren und singt mit sich selbst, was seltsam weihevoll klingt. Manchmal zieht sie das Tempo an und die Lautstärke hoch. In «Volcan» grätscht eine fransig verzerrte Gitarre rein, und Zoé erhebt ihre Stimme, bis sie überschlägt. Dann schwillt der Lärm ab, und während aus dem Klavier die letzten Töne tropfen, wiederholt die Sängerin Mal um Mal: «I'm staying with myself for a while.» Das stimmt aber nicht, zum Glück: Emilie Zoé präsentiert ihre neuen Songs demnächst live vor Publikum.

ash.

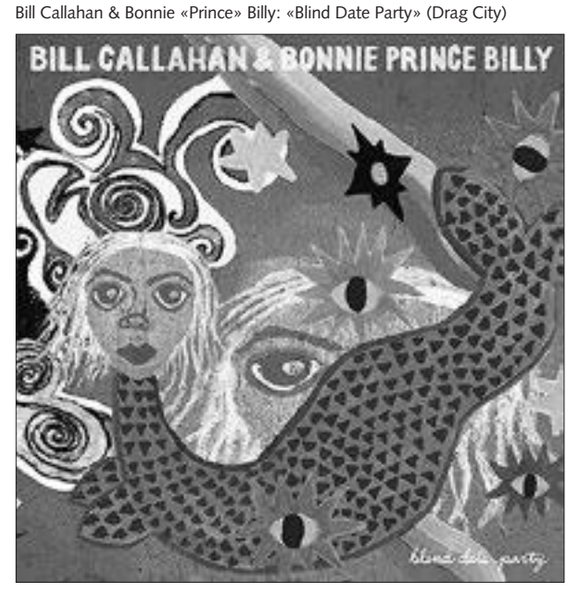
Live: 17.2., Les Docks, Lausanne;
18.2., Bogen F, Zürich;
22.2., Bad Bonn, Düdingen;
4.3., TapTab, Schaffhausen;
5.3., Café Mokka, Thun.

Gipfeltreffen

Wenn einem in Pandemiezeiten die eigenen Worte müssig vorkommen, dann gibts immer noch jene von anderen, die man singen könnte. Und auch wenn die Zeichen auf Isolation und Social Distancing stehen: Mit dem Internet und den Social-Media-Kanälen kann man Gleichgesinnte immer zusammentrommeln, spontan aufgenommene Musikspuren hin und her schicken und die Resultate über die Wochen, Monate und mittlerweile leider auch Jahre hinweg veröffentlichen. Genau das haben Bill Callahan und Will Oldham gemacht, weil sie nicht auf Konzerttour gehen konnten und eigene Texte keine Option waren. Zumal die beiden Liederfürste sich auch in der Vergangenheit immer wieder fremde Lieder gekrallt haben – oder frühere Songs aus dem eigenen Katalog neu besuchten und neu aufgenommen haben. Für ihr Pandemie-Coveralbum haben sich Callahan und Oldham aus ihren jeweiligen Stuben in Austin, Texas, und Louisville, Kentucky, mit ihrem Label kurzgeschlossen, und für die 19 Songs, die nun zur «Blind Date Party» kompiliert sind, einen Grossteil der Drag-City-Family versammelt. Die disparaten Musikspuren, die sie daraufhin erhalten haben, stammen von so verschiedenen Musikerinnen und Musikern wie Sean O'Hagan, David Pajo, Ty Segall, Meg Baird oder George Xylouris; die ursprünglichen, doch meist eher abgelegenen Songs sind von Cat Stevens, Lou Reed, Iggy Pop oder auch lokalen Kentucky-Bands wie The Other Years. Was die sehr kurzweilige «Blind Date Party» zusammenhält, die bis zu Billie Eilishs «Wish You Were Gay» führt? Das sind Bill Callahan und Will Oldham, die sich die Lieder teilen, aufteilen oder sie ganz der Stimme des Freundes überlassen. Wer auf dem Album fehlt, ist jene Person, die aus der Drag-City-Geschichte nicht wegzudenken ist: David Berman wollte vor seinem Tod im Sommer 2019 gemeinsam mit Callahan und Oldham eine Konzertfahrt initiieren. Nun grüssen ihn seine Weggefährten und Bermans Witwe Cassie mit einer kathartischen Version von «The Wild Kindness» – und einem letzten, grossen Trauerchor. Spätestens dann ist «Blind Date Party» nicht nur ein schönes und lustiges und natürlich auch flüchtiges Zeitvertreibs-Pandemieprojekt, sondern schlicht zu Tränen rührend.

Benedikt Sartorius

Bill Callahan & Bonnie «Prince» Billy: «Blind Date Party» (Drag City)



DIE NEUEN PLATTEN

Animal Collective

Vielleicht muss nun doch rasch in der Zeit zurückgerudert werden, denn es gibt selbst bei einer weit offenen, vorausblickenden Gruppe wie dem Animal Collective eine Vergangenheit, die mit den Jahren immer tiefer wird. Und Nostalgie spielt da schon auch eine Rolle, denn es handelt sich auch um Freundschaften, die mittlerweile über Jahrzehnte hinweg mal mehr, mal weniger gepflegt werden. Denn ja, es sind wirklich bereits über 15 Jahre vergangen, seit Avey Tare, Panda Bear, Geologist und Deakin die aufregendste und freieste, gleichzeitig auch glücklichste Musik aufgenommen haben, mit ewig jungen Zauberalben wie «Sung Tongs» oder «Feels». Um dann mit «Merriweather Post Pavilion» (2009) kurzzeitig zu einer der grösseren Bands zu werden, ehe sie sich bei aller Beweglichkeit und aller Liebe dann doch festspielten und abgesehen von Soundtrackarbeiten 2016 das bislang letzte Album veröffentlichten.
Nun scheinen die Freunde aus Baltimore wieder neue Luft zu atmen. «Time Skiffs», so der Zeitboot-Ruder-Titel des neuen Albums, verlässt die digitalen Flackerräume der jüngeren Vergangenheit. Fast schon aufgeräumt und klassisch klingen die Songs, trotz den ekstatischen Chören und den vielen Saiten, die sie schrummen. Die 60er-Pop-Klassik ist denn auch wieder stärker präsent, vor allem die Beach Boys und die Folk-Psychedelik, die das Animal Collective ins neue Jahrtausend überführt hat. Aber «Time Skiffs» ist nicht nur eine nostalgische Wiederhörübung mit einer Lieblingsband. So locker wie im schleichenden «Prester John», so zuversichtlich wie im euphorischen «Strung With Everything» und so zart und ganz bei sich wie im Schlusssong «Royal and Desire» spielte und sang das Animal Collective noch selten zuvor zusammen. Und so klingt «Time Skiffs» weniger nach Vergangenheit, sondern eher nach Zeitkapsel, mit der man gemeinsam sehr gerne in die nahe Zukunft aufbricht.

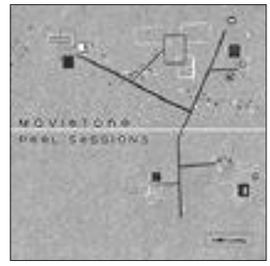
Benedikt Sartorius

Animal Collective: «Time Skiffs» (Domino/Irascible)
Live: 21.11., Fri-Son, Fribourg

Jesper Munk feat. The Cassette Heads
Taped Heart Sounds
(Billbrook Records)

Der junge deutsch-dänischen Songwriter Jesper Munk hat sich für sein viertes Album nun eine Coverplatte vorgenommen. Wir hören zwölf Klassiker im eigenen Gewand, die der wandelbaren, nach wie vor beeindruckenden Stimme des inzwischen in Berlin lebenden Sängers gerecht werden. Dabei sind Stücke wie die Blues-Tracks «Rather Go Blind» von Etta James oder das wunderbare «My Babe» von Willie Dixon eher naheliegend. Dazu gibt es bekannte Hits wie «Smoke Gets in Your Eyes» (The Platters), «Amsterdam» von Jacques Brel oder Hank Williams' «I'm So Lonesome I Could Cry». Weniger bekannt dürften das schöne «Head in the Clouds» sein oder «When Did You Leave Heaven».
Richtig stolz ist Jesper Munk auf sein Cover von Tom Waits' «All the World Is Green». Kein Wunder, schliesslich hat der Meister höchstpersönlich dieses Cover des jungen Crooners freigegeben. Exzellente Platte. Wenn Ihr dieses Jahr ein Cover-Album kaufen wollt, dann dieses!

tb.



Movietone
Peel Sessions 1994 – 1997
(Textile Records)

Wer an Bristol in den Neunzigern denkt, denkt zuerst an Massive Attack, an Portishead und an das damit verbundene Triggergenre Trip-Hop, das vielleicht auch pandemiebedingt so präsent wie schon lange nicht mehr ist. Doch fast gleichzeitig war die Stadt Heimat für eine Reihe eng miteinander verknüpfter Gitarrenbands, die den Song mit ihren Soundexperimenten und analogen Aufnahmetechniken bis ins Ozeanische und Ausserirdische ausweiteten. Dazu zählten Movietone, jene Band mit Rachel Coe und Kate Wright als Schlüsselfiguren, die auch Teil der verwandten Bands Flying Saucer Attack und Crescent waren. Was Movietone ausgezeichnet hat – die Offenheit, die Weite, gleichzeitig aber auch eine Verbindlichkeit –, ist in den hier versammelten Liveaufnahmen für die BBC-Sendung ihres grossen Förderers John Peel zu hören. Es ist eine intime, mit Cello, einzelnen Bläsern und Klavier angereicherte Musik, die halbwache Zustände erforscht und an allen Schnittstellen zu Hause ist. Movietone spielten eine Musik, die heute in fantastischen Bristol-Bands wie dem Tara Clerkin Trio weiterlebt – und hoffentlich auch dank dieser fantastischen Veröffentlichung weiter gehört wird.

bs.

Josephine Foster
Godmother
(Fire)

Im langen Winter 2020/21 sei Josephine Foster eine «Partnerschaft» mit einem digitalen Keyboard aus dem Ramschladen sowie dessen vorprogrammierten Latin-Rhythmen eingegangen und habe damit die «kosmische Cantata ‹Godmother›» aufgenommen, eine «elektrische und elektrisierende Reise in neue Territorien ihrer Imagination». So heisst es auf der Website der in der Tat sehr eigenwillig singenden und songschreibenden Künstlerin aus Nordcolorado. Derweil die Eigenwilligkeit sich früher vor allem im fein ziselierten, in höchstem Grad stilisierten, kammerfolkigen Gesang äusserte, wirkt dieser im Schatten des schrägen Synthies geradezu konventionell. Fosters Gesangsstil fand ich früher nicht zum Aushalten. Auf diesem, ihrem 19. Album gefällt er mir sehr. Er wirkt fast schon ungekünstelt, die Songs sind fein gesponnen, die Akustikgitarre wird subtil gezupft. Aber was soll man von diesem Synthi halten? Markiert er eine perverse Lust an Selbstsabotage? Oder einen schrägen Sinn für Humor? Kann Foster daran tatsächlich Gefallen gefunden haben? Dann und wann hält er sich leicht zurück, aber auf «Guardian Angel» oder «Nun of the Above» (sic) drängt er sich ins Geschehen wie ein Foto-Bomber mit Napoleon-Komplex.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN

Keb' Mo'
Good To Be
(Universal)

Letztes Jahr wurde Keb' Mo' von der Americana Music Association für sein Lebenswerk geehrt, sein 2019er-Album «Oklahoma» wurde mit dem Grammy als bestes Americana-Album ausgezeichnet. Dies ist kein Grund, sich mit 70 Jahren zur Ruhe zu setzen – Keb' Mo' ist nun im besten Alter für einen Bluesmusiker. Jenem Musikstil, dem er mit seiner eigenen Art oft einen beschwingten, fast fröhlichen Touch zu verleihen vermag. Blues und Lebensfreude gehen zusammen, weil Keb' Mo' kaum mit schweren, verzerrten Gitarren spielt, sondern auf akustischen Instrumenten. Die 13 Songs auf «Good To Be» basieren auf dem Blues und haben Zierleisten aus Country und Soul, Musik also, die westlich von Nashville gespielt wird. Seit elf Jahren lebt Keb' Mo' in Nashville, er hat aber kürzlich das Haus seiner Mutter in Kalifornien gekauft und renoviert. Und so pendelt das Album zwischen Nashville und seinem Elternhaus. Thematisch erinnert sich Keb' Mo' an seine Wurzeln und die Widerstandsfähigkeit, die einen stark macht, angesichts des Todes, des Alters oder wenn die Freiheit bedroht ist. Ohne die Dinge wirklich beim Namen zu nennen, ist es ein Album, das die amerikanische Realität einfängt, in Keb'Mo's ureigener Art, die Musikstile Blues, Country und Soul miteinander verbindend.

yba.

Grace Cummings
Storm Queen
(ATO)

«Ich versuche zu kreieren, was ich am meisten mag: etwas Raues und Authentisches, Hässliches und Schönes», sagte Grace Cummings. Genau das gelingt der australischen Singer/Songwriterin und Schauspielerin mit ihrem zweiten Album. Dessen elf Songs breiten eine beunruhigende Gefühlslandschaft aus. Was sofort packt, ist der intensive Ausdruck dieser kraftvollen, tiefen Stimme, die an Judy Henske erinnert. Cummings meistert jeden Song mit ungezügelter Hingabe. Sie versteht es, ihre lediglich mit akustischer Gitarre, Geige und Piano instrumentierte Musik dramatisch in Szene zu setzen. Im weitesten Sinn ist das Folk-Blues. Es bleibt mysteriös, wovon sie in einem turbulenten Song wie «Heaven» singt. «Dreams» klingt wie ein Anna-Calvi-Song, «Two Little Birds» und «Here Is the Rose» sind Folknummern. Das Titelstück, eine bluesige Mörderballade wie aus einem Tarantino-Film, schleicht sich träge heran, bis die Emotionen überkochen und ein Baritonsax losröhrt. Der majestätische Song erzeugt eine Stimmung, die mir Schauer den Rücken runterjagt. «Freak», eines meiner Lieblingsstücke, ist eine packende Ballade, in der Cummings' Stimme erst allmählich ihre ganze herbe Pracht entfaltet. «Storm Queen» ist ein faszinierendes Album einer eigenwilligen Künstlerin.

tl.

Burial
Antidawn EP
(Hyperdub)

Und dann knisterts wieder im Kopfhörer und aus den Boxen, und man kann diesem Knistern nicht entkommen. Weil ab der ersten Sekunde klar ist: Hier muss der immer noch weitherum mysteriöse Burial der Urheber sein und damit jener mehr oder weniger gesichtslose Produzent, der in diesem Jahrtausend wie kein anderer den Soundtrack der Verlorenheit und des Alleinseins geprägt hat. Auf der EP «Antidawn» verzichtet Burial gänzlich auf Beats, man hört rund ums flackernde, doch kaum wärmende Lagerfeuer geisterhafte Stimmen und karge Harmonien, die erscheinen, verschwinden, aus einer anderen Richtung wieder reindimmen. Kein Halt nirgends, keine Heimat auch nicht, aber natürlich: Man bleibt dabei, hört genau zu, durchläuft diese Track-Ruinen, weil vielleicht findet sich hinter der nächsten Ecke dieser ewigen Nacht doch noch ein Gefährte oder eine Gefährtin oder gar eine neue Liebe. Und sei es nur für einen flüchtigen Augenblick. Immer noch und einmal mehr: eine unvergleichliche Musik.

bs.

London Hotline

Ich kann mich nicht erinnern, wie ich darauf kam, endlich wieder einmal Pinkie Maclure zu googlen. Ich hatte sie vor vielen Jahren in London kennengelernt. Sie hatte eine Band namens Pinkie Maclure & The Puritans und gefiel mir dank der Kombination von dunkler Stimme, dunkler Melodik und doch auch einer Spur Humor. Inzwischen, so stellte sich heraus, war sie zurück nach Schottland gezogen, wo sie aufgewachsen war, und trat im Tandem mit John Wills auf, dem Ex-Drummer bei Loop und Hair & Skin Trading Company, der ein frühes Album von ihr produziert hatte. Pumajaw nennen sich die beiden, und, so las ich, bald sollte ihr neues Album «Scapa Foolscap» erscheinen, ihr neuntes – das erste seit acht Jahren. Ich suchte ein bisschen herum, fand ein Stück namens «Local Envy» und war sogleich hin und weg. Minimalistische Zirkusorgel, dumpf brodelnder Bass, ein gnadenloser Beat, hinten irgendwo ein eigentümliches Sirren – dazu die Stimme, samten und weinrot, wie ich sie in Erinnerung hatte, gleichzeitig als «backing vocalist» in höchsten Höhen trillernd.

Ich bediente mich gewisser Social Media, praktisch postwendend landete das neue Album in meinem virtuellen Briefkasten, und fast so postwendend sassen wir uns via Zoom gegenüber. Nach Schottland seien sie vor zwanzig Jahren gezogen, weil sie London nur noch «horrible» fanden, erklären Pumajaw. Als man beschlossen hatte, in ein Nest namens Cellardyke zu ziehen, gaben sie mehr als Scherz die Begriffe «music scene» und «Cellardyke» ein – und stellten fest, dass eine solche tatsächlich florierte. Nämlich war im Nachbardorf Anstruther das Fence Collective von King Creosote daheim, jene Selbsthilfeorganisation, wo James Yorkston, K.T. Tunstall, Pictish Trail und Rozi Plain ihre Stimme gefunden hatten. Mit ihren elektronisch produzierten Chansons passten Pumajaw zwar nicht in diese Umgebung, aber die Bekanntschaft verschaffte ihnen Kontakte, die es ihnen erlaubten, ohne die Fesseln des konventionellen (Londoner) Musikbusiness ihrer Muse nachzuhängen. «Wir kommen durch», sagt Pinkie. «Es macht Spass, als elektronische Troubadoure unterwegs zu sein. Es reichen uns ein Laptop und ein paar andere kleine Zutaten, die alle in zwei Koffern passen.»

Nur: Laptop und Stimme war dann doch wieder nicht genug. Weil sie es «hassten», wenn zwei Typen auf der Bühne bloss auf ihre Rechner starrten, kombinierten sie ihre Songs mit Film. Das Konzept führte schliesslich zur Revue «Song Noir», in der eigene Lieder mit Filmstücken wie «Peter Gunn», «Bang Bang» oder «Kill Bill» und dramatisch sich bewegender Filmkulisse kombiniert wurden. Die Revue führte Pumajaw in ganz Europa herum, aber danach brauchten sie eine Pause. Pinkie widmete sich sehr spektakulär der Glasmalerei, John begab sich auf die Orkney-Inseln, wo er sich mit «Field Recordings» beschäftigte – auch unter Wasser: Er schwärmt von einem Krebs, der seine Opfer mittels Perkussionsgeräuschen betäubt. Inspiriert von der dortigen Stimmung machte er sich daheim erneut an die musikalische Arbeit, und das wiederum inspirierte seine Partnerin. Das Resultat ist ein Album voller Geheimnis, rätselhaften Klängen und faszinierenden Wolkenbildern.

Hanspeter Künzler

Pumajaw: «Scapa Foolscap»
(https://pumajaw1.bandcamp.com/album/scapa-foolscap)

CINE CLUB
GRABENHALLE.CH
POETRY SLAM
HALLENBEIZ

Rote Fabrik
Seestrasse 395
8038 Zürich
www.rotefabrik.ch

Di. 15.02.22 Clubraum 20:00
A Thousand Leaves
SAM AMIDON

So. 20.02.22 Clubraum 20:00
JackSoul
KETY FUSCO
SUPPORT : TANYA BARANY

<<Vorverkauf: www.starticket.ch
Eintritt frei für Personen des Asylbereichs. Nur solange verfügbar. Ausweis N/F vorweisen.

Bei dieser Veranstaltung gilt 2G+>>

JUST LISTEN TO MORE
mudhoney

Restaurant
ZIEGEL OH LAC
Rote Fabrik
Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

Cafe
CAFE ZÄHRINGER
zähringerplatz 11 // 8032 zürich // www.cafe-zaehringer.ch

kulturkneipe restaurant
HIRSCHENECK
hirscheneck.ch
essen trinken rockanroll
seit 1979

ALBANI
BAR OF MUSIC
WWW.ALBANI.CH

Brun
DANDY FASHION
Mode für stilbewusste Herren
Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
Tel. 044 291 38 08
www. brun-dandyfashion.ch

FLIGHT 13 RECORDS
Plattenladen, Mailorder, Label, seit 1988
www.flight13.com
Stühlingerstr.15, 79106 Freiburg

DIE NEUEN PLATTEN

Various Artists
Highway Butterfly: The Songs of Neal Casal
(The Royal Potato Family)

Seine Talente stellte der Amerikaner Neal Casal vielen Acts aus der Roots-Rock-Szene zur Verfügung: als Gitarrist für Ryan Adams, Chris Robinson's Brotherhood oder Hard Working Americans. Casal war auch ein profilierter Solokünstler, ehe er im August 2019 seinem Leben ein Ende setzte. Sein Tod erschütterte Freunde und Mitmusiker, sie beschrieben ihn als starke Persönlichkeit, als grosszügig und leidenschaftlich. «Highway Butterfly» enthält 41 inspirierte Versionen seiner schönsten Songs, eingespielt von Hiss Golden Messenger, Steve Earle & The Dukes, Bob Weir, Shooter Jennings, J Mascis, Cass McCombs, The Allman Betts Band, Dori Freeman und anderen. Glanzpunkte gibt es viele auf diesem Tribute-Album – von Countrylady Jaime Watts' animiertem «Need Shelter» bis zu Susan Tedeschis und Derek Trucks' Akustikversion von «Day in the Sun». Jimmy Herrings instrumentales «Bird With No Name» ist spektakulär, und Warren Haynes gestaltet «Free To Go» als Gitarrentrip à la Neil Young. Die Erlöse dieser Hommage gehen an die Neal Casal Music Foundation. Sie stellt Schülern Musikinstrumente und Unterrichtsstunden zur Verfügung und vergibt Geld an Organisationen für die psychische Gesundheit von Musikern.

tl.

Dope Lemon
Rose Pink Cadillac
(BMG)

Die Zitrone ist eine Frucht des Südens. Sie erfrischt aufgeheizte Gemüter und verströmt einen angenehm ätherischen Geruch, der sich in Cocktailbars genauso gut macht wie in Crèmeseifen. Aber in die Frucht hineinbeissen möchte man nicht – dazu schmeckt sie dann doch nicht gut genug. Genauso verhält es sich nun mit der Musik von Angus Stone und seinem neusten Projekt Dope Lemon: An grauen Wintertagen bringt sie eine lang vermisste Wärme ins Haus, verbreitet einlullende subtropische Leichtigkeit. Das regt die Hüften bisweilen zu laszivem Schwingen und die Lippen vielleicht gar zum Küssen an. Wenn man nicht aufpasst, kann es einem freilich auch allzu schwül werden. Dope Lemon steht für sonnengereiften Pop, der zwar groovig daherkommt, ansonsten aber nicht gerade viel Substanz hat. Spannung gibt es in den Songs auf «Rose Pink Cadillac» nur wenig, und wer auf andere Emotionen als Strandbar-Sehnsucht wartet, wird nimmer froh. Das war schon auf den ersten beiden Platten der Fall und wird auf der dritten nicht besser. Vielleicht macht das aber gar nichts. Zitronen machen ja auch nicht satt, und dennoch lieben wir sie.

cmd.

Various Artists
Songs of Gastarbeiter Vol. 2
(Trikont)

«Alle Menschen dieser Erde, alle Menschen gross und klein, wollen glücklich sein.» Vergangenen Sommer war der Interpret dieses kleinen Hits in einigen deutschen Städten live zu sehen, kurz davor wurde sein erstes Album «Warte mein Land, warte» veröffentlicht. Ungewöhnlich, denn Ata Canani war schon in den Siebzigerjahren mit anatolischer Musik in deutscher Sprache unterwegs. Dass der Virtuose an der Langhalslaute Baglma so spät erst ein Debüt veröffentlicht, ist schon bemerkenswert und dem unermüdlichen Einsatz zweier deutscher Enthusiasten zu verdanken: Der in Berlin lebende Autor Imran Ayata und der Münchner Künstler Bülent Kullukcu – als Duo AYKU unterwegs – haben vor acht Jahren ihre Compilation «Songs of Gastarbeiter» veröffentlicht, auf der neben Ata Canani auch andere MusikerInnen mit Gastarbeiter-Roots zu hören waren. Eröffnet wird die Fortsetzung mit einem tanzbaren Remix des eingangs erwähnten Songs. Bearbeitet hat diesen kein Geringerer als der Frankfurter Balkan-Beat-Experte Shantel. Danach hören wir neben anatolischen Preziosen auch Werke von griechischen und spanischen KünstlerInnen.
Wieder ist den Goldgräbern des Trikont-Labels eine wunderbare Sammlung gelungen. Und: Angeblich haben AYKU schon Volume 3 in der Mache.

tb.

45 Prince

La Chaux-De-Fonds ist seit Jahrzehnten meine Lieblingsstadt, wenn es darum geht ein Konzert zu sehen, denn unerwartete Abenteuer und bleibende Eindrücke sind immer garantiert. So ist es auch nicht verwunderlich, dass in dieser 37000 Einwohner zählenden Stadt gleich zwei Labels Musik veröffentlichen, die auch am anderen Ende der Schweiz gross gefeiert wird: Hummus und Burning Sound. Bei Hummus erscheint nun die Band der Burning-Sound-Schaltzentrale: **Love Cans**. Auf «Primitive» hat die Farfisa-Orgel das Sagen, mal monoton Rhythmus gebend, dann wieder kurz ausschweifend, um die Spannung zu erhalten. Die Gitarre hat den perfekten Klang einer Fingernägelraspel, hält sich zurück und stellt sich ebenfalls in den Dienst des Rhythmus, der gnadenlos von Frauenhand geschlagen wird. Gepaart mit einem Gesang, der sich mal überschlägt, nur um im nächsten Moment wieder eingängig den Refrain anzustimmen, ergibt dies einen Top-Garage-Punker. Analog weiter geht es mit «Bad Trip», das perfekt umgesetzt wird mit der verstörten Orgel eines Herschell-Gordon-Lewis-Films.
Was gibt es Schöneres, als im Winter die Hände an den warmgelaufenen Verstärker zu legen? Dass dieser sehr heiss wird, garantieren **The Benders** – was im lokalen Dialekt soviel heisst wie viel zu viel trinken – aus Wisconsin, denn ihr «Can't Tame Me» ist ein Favorit aus der 1966er-Kiste. Klar, die Rolling Stones haben uns die Phrase «It's Alright» wunderbar groovend ins Ohr gelegt, aber hier kommt noch eine Härte dazu, die Diamanten schleift. Bereits die ersten Gitarrentöne lassen erahnen, was kommen mag, und man wird nicht enttäuscht. Der singende Schlagzeuger weiss seine krachende Snare gar zu überstimmen und passt damit zur ausufernden Solo-Fuzz-Gitarrenattacke. Dass dieses Meisterwerk nun in der Schweiz wiederveröffentlicht wurde, verdanken wir einem, der längst einen Kulturpreis verdient hätte. Neuerdings steht nicht mehr Feathered Apple drauf, ist aber drin, denn es wird Wert gelegt auf feine Details, klasse Klang, ein Booklet geschrieben vom Schlagzeuger. Alles natürlich legal lizenziert.

Philipp Niederberger

DIE ALTEN PLATTEN (2012)

Mark Lanegan Band
Blues Funeral
(4AD)

Mark Lanegan singt selten über freudige Erlebnisse. Dazu trifft seine von Bourbon getränkte Stimme wohl ziemlich genau das düstere Lebensgefühl eines Mannes, für den Schwierigkeiten mit Frauen, Drogen und Rock'n'Roll zum Alltag gehören. Beides zusammen – die Nick-Drake-haften Texte, das bluesig-verzweifelte Röhren – bestätigt seit seinen frühen Tagen mit der grandiosen psychedelischen Grunge-Band Screaming Trees aus Seattle die mathematische Alltagsbanalität 2 x Minus ergibt Plus: Lanegans verzweifelte Gesänge sind ein legales High sondergleichen. Nach vielen Kollaborationen ist dies sein erstes wahres Soloalbum seit «Bubblegum» (2004). Es wurde produziert von Alain Johannes – ein Mitglied von Queens of the Stone Age, wo Lanegan auch gern als Sänger in Erscheinung tritt – und ist wiederum eine feine, bluesige Expedition ins Düstere. Der Rock ist hart wie Eis, der Blues trieft aus allen Ritzen – und dazu hat Lanegan Can-hafte Repetitiv-Beats entdeckt. Ein Album so laut und so inspirierende wie ein Hang voll gärender Reben.

hpk.

Sharon Van Etten
Tramp
(Jagjaguwar/Irascible)

Mit ihrer ebenso reichen wie deftigen Altstimme sticht Sharon Van Etten aus Kohorten von Singer/Songwriterinnen heraus. Die in New Jersey aufgewachsene Amerikanerin tremoliert nur zu gerne, rutscht aber auch auf ihrem Drittling «Tramp» nie ins Süssliche ab. Viel eher hat sie es mit dem Bitteren, dem Unfertigen. Wo ihr 2009er-Debüt «Because I Was In Love» noch eine intim akustische Affäre war, öffnet Van Etten auf ihrem neuen Album dem Indie-Pop die Schleusen. «Warsaw» beginnt mit sich duellierenden elektrischen LoFi-Gitarren, sparsamer Perkussion und simplen Rhythmen – bis Van Etten aufheult, einer leidenden und deshalb umso gefährlicheren Raubkatze gleich. Ihre Stücke surren, zerren und rocken. So wie «Serpents», das nach Gefahr klingt und von knapper Rettung kündet. Oder «Magic Chords», das leicht zackig daherstreift und mit schummriger Orgel aufwartet. Die ein ganz ähnliches Musikfeld beackernde Neko Case mag zwar die besseren, weil mysteriöseren Songs im Repertoire haben, dafür darf die mittlerweile in Brooklyn lebende Van Etten die grössere Urbanität für sich in Anspruch nehmen. Das und eben diese Stimme – die ist nicht mal mit viel Gold aufzuwiegen.

mig.

Soap & Skin
Narrow
(Pias/MV)

Vor drei Jahren veröffentlichte Anja Plaschg unter dem Namen Soap & Skin ihr Debüt «Lovetune for Vacuum». Das Feuilleton bejubelte die düsteren Kunstlieder zwischen Pianoballade und abstrakter Elektronik. Was die junge Österreicherin derart erschreckte, dass sie gleich wieder abtauchte. Die Rückkehr folgt nun mit einem Minialbum, das in einer halben Stunde nachhaltig verstört. Plaschg singt mit dunkler Stimme, wie man es von Nico kennt, und spielt dazu meist lediglich reduzierte Klaviermelodien im Stil eines Arvo Pärt. Eröffnet wir das Album mit «Vater», einer dem verstorbenen Papa gewidmeten Totenklage sondergleichen. Als Hörer Distanz zu wahren, ist unmöglich, und so stürzt man in eine Welt voll Schmerz und irrsinniger Schönheit. Weiter gehts mit «Voyage Voyage»: Schon im Original von Desireless kein Lied für Fahrten in sonnige Gefilde, mutiert das Stück in Plaschgs radikal reduzierter Interpretation zum Horrortrip. Den Rest gibt einem «Deathmental», wo rückwärts laufende Elektro-Beats und gruselige Synthies Beklemmung erzeugen wie sonst nur Todeskünstler à la Das Ich. «Narrow» ist eine Sammlung schonungsloser Schmerzenslieder – brillant und fast nicht zu ertragen.

ash.

F.S.K.
Akt, eine Treppe hinabsteigend
(Buback)

«Es ist rockig, aber keine Rockmusik», heisst es vom Plattenlabel zum neuen, dreizehnten Album der Freiwilligen Selbstkontrolle alias F.S.K., die nun schon seit 31 Jahren Diskurse vermisst und in ihrer Musik Kunst und Pop und Kopf und Tanz vereint. Und ja, rockig ist es, dieses Album, das die Band um Thomas Meinecke und Michaela Melián eingespielt hat. Verzerrte und laute Gitarren, Schlagzeug, kurz: Alles Instrumentarium für eine klassische Rockplatte ist da – wären da nicht die grossartig verkrümmten Beats von Carl Oesterhelt, die die Platte weit weg vom Beuteschema der abrockenden Zunft verschieben. Die Texte dieser loophaften «Denkmusik» zitieren – wie Meineckes letzter Roman «Lookalikes» – Figuren wie Josephine Baker oder Judy Garland, adaptieren Erykah Badu, droppen weitere Namen und weben ein Referenz-Netz, das man nicht verstehen muss, um dieses Album gutzufinden. Denn die tropische und doch kellerige Musik auf «Akt, eine Treppe hinabsteigend», sie ist grossartig.

bs.

Min King
Am Bluemeweg
(Irascible)

Hoppla Schorsch! Da hört man sich mässig motiviert durch die Neuerscheinungen, und auf einmal mutiert der etwas in die Breite gegangene Bürostuhlhintern zum Tanzfüdli. Min King ist ein Septett, das den Soul nach Art von Stax nachbaut und dazu im Schaffhauser Dialekt singt. Kann auf dem Papier nicht funktionieren, ist in Songform aber der heisseste Scheiss, der dieses Jahr in der Schweiz produziert wurde. Betrachtet man die Beteiligten, wird der Überraschungshit aus dem Nichts verständlich. Philipp und René Albrecht spielten früher bei der Ska-Truppe Plenty Enuff, Roger Greipl ist Saxofonist bei den Aeronauten. Mit Guz und Luc Montini haben zudem zwei alte Hasen geholfen, das erste stilechte Schweizerdeutsch-Soulalbum aufzunehmen. «Am Bluemeweg» ist eine mitreissende Retro-R&B-Revue voller toller Nummern. Die Band spielt mit Druck und Gefühl, und Sänger Philipp Albrecht singt so beseelt, dass wir ihn fortan Otis Redding vom Rheinfall nennen wollen. Fans von Charles Bradley, den Aeronauten oder auch Phenomden sei dieses Album ans Herz gedrückt. Wäre ich ein Open-Air-Veranstalter mit Programmlücken, ich würde schleunigst Min King buchen.

ash.

DIE ALTEN PLATTEN (2012)

Jack White
Blunderbuss
(XL Recordings/MV)

Das erste Soloalbum von Jack White ist da. Obwohl es gar nicht als solches geplant war. Doch: RZA vom Wu-Tang Clan schaffte es nicht bis ins Aufnahmestudio. Weshalb sich der frisch geschiedene White erst mal ohne fremde Hilfe ans Werk machte. «Es sind meine eigenen Farben, und es ist meine eigene Leinwand», erklärte der Amerikaner gegenüber der Nachrichtenagentur Reuters. Entstanden ist ein bitterdunkles Frauenbild, in dem sich vornehmlich Femme Fatales, geldgierige Weiber oder mütterliche Bastarde trollen. Und White, auf dem Albumcover mit einem Geier auf der Schulter zu sehen, setzt sich gegen die Damenschaft zur Wehr. Ein Schelm, wer nun denkt, dass die Platte einzig deshalb den Titel «Blunderbuss», Donnerbüchse, trägt. Der 36-Jährige rotzt, rumpelt und rabaukt sich durch 13 zornige bis wütende bis zarte Blues-Rock-Lieder. White, der gerne in unnachgiebigen Falsettgesang verfällt, dreht und wendet die Stimmungen nach schierem Belieben; er setzt Prog-Rock-Gitarrenriffs («Missing Pieces») an circensische Exkurse («Hypocritical Kiss») oder an Stadion-Power («Take Me With You When You Go»). Das wirkt bisweilen wild und unfassbar, ist aber ungemein kraftvoll. Bis zum Bersten und darüber hinaus. Eine Platte fürs laufende Jahrzehnt – wenn nicht gar für die Ewigkeit.

mig.

Roy and the Devil's Motorcycle
Tell it to the People
(Voodoo Rhythm/Irascible)

Sie leben in ihrer eigenen Zeit, die Gebrüder Stähli aus dem Berner Kaff Oberdiessbach. Seit 21 Jahren drehen sie als Roy and the Devil's Motorcycle ihre psychedelischen Kreise, frönen dem Acid-Rock, altem Deltablues und unheimlichem Gospel. Zwei Alben entstanden in all den Jahren, zuletzt «Because of Woman» (2006) und nun die dritte Platte «Tell it to the People». Die Gebrüder entdecken nach dem schweren Höllentrip ins Herz der Finsternis des Vorgängers vordergründig die scheinbare Leichtigkeit der akustischen Gitarre, während das Feedback im Hintergrund durchgehend gefährlich dräut, anschwillt und zeitweise explodiert. Und ja, man kann den Referenzrahmen ausweiten: Zeitweise klingen die Finnen von 22 Pistepirkko an, nur wüster; man erinnert sich an das Americana-Bergler-Gebräu von Califone, das auf dieser Lo-Fi-Platte sein Alpenpendant findet, und dank Bläser-Gast Hans Koch sind auch Parallelen zwischen dem Geister-Blues und der freien Improvisation endlich offensichtlich. Zum Schluss plätschert ein Bach, und die Roys stimmen in der Holzhütte «Henry's Blues» an, die Nadel springt aus der Rille, und man startet aufs Neue den Ausflug in diese wunderliche Hinterwelt des Blues.

bs.

Manuel Stahlberger
Innerorts
(Irascible)

Manuel Stahlberger kehrt zurück zur Kleinkunst und macht gleich wieder einen Schritt Richtung Pop. «Innerorts» heisst zunächst das Kabarettprogramm, mit dem der St. Galler derzeit durch die Theater tourt. Nach dem Erfolg mit der Band Stahlberger besinnt er sich damit auf sein Gewerbe vor der Popstarwerdung. Das Album «Innerorts» versammelt die besten Lieder aus diesem Programm. Meist begleitet sich der Sänger zurückhaltend mit altmodischen Synthies oder Saiteninstrumenten. Auch die Produzenten Guz und Ben Stokvis sehen keinen Anlass, irgendwas aufzubauschen. Durch die sparsame Instrumentierung liegt der Akzent erst recht auf den Texten, und was die an- geht, ist Stahlberger derzeit unerreicht. «Härzige Bueb» und «Leaving Eggersriet» sind Dramolette mit Prota-gonisten, die ebenso Opfer der Umstände wie selber schuld sind. «Umgschuelti Pfärrer» und «Sauna» bevölkern gewöhnlich-skurrile, also typische Stahlberger-Figuren. Dass manche der simplen Melo- dien an Tonfolgen erinnern, die man von diesem Sänger auch schon gehört zu haben meint, stört spätestens beim dadaistisch-subversiven Bumm-Tschack von «Mir schaded de Wirtschaft» nicht mehr. Offen bleibt nur die Frage, ob Stahlberger das Albumcover bei Tori Amos oder bei Kate Bush abgeschaut hat.

ash.

Ry Cooder
Election Special
(Nonesuch/Warner)

«Election Special» ist ein Weckruf, bevor die USA in diesem Herbst ihren Präsidenten wählen. Zwar glaubt Ry Cooder nicht, mit seinem Protest das politische System zu verändern. Dennoch ist er von der visionären Kraft der Musik überzeugt. Cooder sieht sein Land am Scheideweg – einen Schritt davon entfernt, den Pakt mit dem Teufel zu schliessen. «Election Special», eine der stärksten Cooder-Platten überhaupt, ist das ätzende Statement eines Musikers, der nicht predigt, sondern Charaktere kreiert, deren Ansichten das ganze politische Spektrum der USA abdecken. «Brother Is Gone» schildert, wie die Ölmagnaten Charles und David Koch zum Hassfeldzug gegen Obama aufgerufen haben. Im Blues «Cold Cold Feeling» schlüpfen wir in Präsident Obamas Schuhe, die nachts die Räume des Weissen Hauses durchschreiten. In «Going To Tampa», einem Countrystück, sieht sich ein Teilnehmer des republikanischen Parteikonvents schon im Paradies. «Kool-Aid» erzählt vom Schicksal eines jungen Mannes, der die Propaganda geglaubt hat, dass der Krieg im Irak eine gerechte Sache sei. «Take Your Hands Off It» schliesslich bezieht sich auf Woody Guthries «This Land Is Your Land» und entlarvt uramerikanische Werte wie Freiheit, Gleichheit und Demokratie als Heuchelei.

tl.

Sophie Hunger
The Danger of Light
(Two Gentlemen/Irascible)

Ich mag Sophie Hunger als Musikerin nicht besonders. Und zwar, weil die meisten ihrer Antworten in Interviews entweder zu verkopft oder zu nichtssagend sind. Zur «SonntagsZeitung» etwa meinte sie auf die Frage, ob es eine Revolution brauche, nur: «Keine Ahnung. Ich masse mir nicht an, eine Antwort auf die Probleme der Welt zu haben.» Seltsam, dass es dennoch ein Song zu diesem Thema aufs Album geschafft hat. Hunger ist angeblich die erfolgreichste Songwriterin der Schweiz und wird auch gehörig mit Fördergeldern unterstützt. Das macht mich traurig, und wenn ich glauben muss, dass diese Musikerin DIE weibliche Musikhoffnung unseres Landes sein soll, ist es für mich an der Zeit, auszuwandern. Ich glaube nämlich fest daran, dass in den Bandräumen ganz andere Kaliber an Künstlerinnen klimpern und vor allem schreiben. Und die zum Thema Revolution mehr zu sagen hätten als «Keine Ahnung». Hungers neue Platte ist aber eine Weiterentwicklung des Vorgängers. Etwas jazziger, etwas mitreissender – unter dem Strich wieder einen Hauch zu melancholisch. Aus diesem Material könnte sich also durchaus eine Schweizer PJ Harvey entwickeln. Eine, die einen Sinn für Revolution entwickelt.

mis.

LP's CD's
ATLANTIS RECORDS
seit 1983
www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS
Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs
bro@brorecords.com / www.brorecords.com
BRO Records
Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturm
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80

KRAFTFELD
www.kraftfeld.ch • lagerplatz-18 • winterthur

DÜDINGEN BAD BONN

MUSIK propaganda BEGEISTERT
propaganda.ch

Take·Five
RECORDS & CDS
www.takefive.ch
Vinyl in Bern ... seit 30 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 043 243 36 38
—
laden.intercomestibles.ch

palace
palace.sg

KIFF
AARAU
12.03
MARIO BATKOVIC CH
WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD
archemusik-café
Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch
archezürich
Soziales unternehmen.

VOODOO RHYTHM RECORDS
THE Hardware STORE
VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND
INSTORE LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS
OFFEN(wenn nicht besoffen) : DO-SA 12:00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN

KONZERTHAUS SCHÜÜR
TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN
LOUD & PROUD SINCE 1992